



# Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Dienstag, den 14. November 1882.

Nr. 532.

## Deutschland.

Berlin, 13. November. In einem der „Vol. kor.“ aus Berlin von „sehr beachtenswerther Seite“ zugegangenem Schreiben heißt es u. A.: „Diesenigen Blätter, welche heute davon sprechen, daß die Steuerreformpläne auf ein Minimum zusammengeschrumpft sein dürften, sind schwerlich auf dem richtigen Wege. Eine andere große Aufgabe der Session, oder jedenfalls der Legislaturperiode wird die Entscheidung über die definitive Gestalt der Verwaltungs-Reorganisation sein. Die dritte wichtige Aufgabe dürfte bedeutsame Beschäftigungsakte in Bezug auf die Kirchenpolitik sein. Doch werden solche Vorlagen schwerlich schon in der ersten Session kommen. Vielmehr dürfte diese Session erst die Kräfte für den langen Schweißkampf der Verhandlungen mit Rom bringen. Diese Verhandlungen haben sich hingezogen seit den Besprechungen, welche der Kanzler während des Sommers 1878 zu Riffingen mit dem Nuntius Masella hatte. Allerdings mögen von diesen vier Jahren weit mehr Monate auf die Pausen der Verhandlungen fallen, als auf die Verhandlungen selbst. Immerhin sind diese letzteren niemals definitiv abgebrochen worden; endlich aber muß positiv oder negativ das Resultat gezogen werden. Man sieht, daß es keine unbedeutende Session zu werden verspricht, der wir entgegengehen.“

Am 30. November soll nun auch der Reichstag seine am 16. Juni vertagten Arbeiten wieder aufnehmen. Die verschiedenen Parteien sehen der Session mehr noch mit Neugierde als mit Spannung entgegen, weil es nicht einmal Vermuthungen über die von der Regierung zu erwartenden Schritte giebt. Innerhalb der liberalen Parteien kristallisiren verschiedene Absichten, die ihren Weg verfolgen möchten, gleichviel, was die Regierung thut. Die äußerste Linke der Fortschrittspartei möchte am liebsten mit dem Centrum eine kompakte Opposition bilden. Dagegen möchte der händliche Flügel der Fortschrittspartei, der sich in der Wahlkampagne mit Güt behauptet hat, in Gemeinschaft mit den Sessionisten und Nationalliberalen eine nationale und konstitutionelle Opposition herstellen, die sich um ihre eigene Sache dreht, so lange, bis — aliquid sit. Diese Herren, die dem Fürsten Bismarck gegenüber nur noch Hemmungsgeanken haben, so lange der selbe im Amte bleibt, übersehen jedoch die meisten wichtigsten Momente der Sachlage. Sie übersehen vor Allem, daß die Forderungen des Fürsten Bismarck nicht willkürliche, sondern aus dem dringendsten Bedürfnisse des Reiches geschöpft sind. Man sagt durchaus nicht zu viel mit der Behauptung, daß von der Erfüllung dieser Forderungen die Lebensfähigkeit des Reiches abhängt. Dies auszuführen in Bezug auf die Steuerreform, Sozialreform und auch in Bezug auf die preussische Verwaltungs-

reform, möge später noch einmal versucht werden. Heute sei nur erinnert, daß kein Regierungswechsel in Preußen dazu führen kann, diese Forderungen auszulöschen, und daß man sich nicht zur Vollstreckung eines Testaments dadurch vorbereiten kann, daß man Alles thut, dieselbe unmöglich zu machen. Wenn der Reichskanzler eines Tages von der politischen Bühne zurücktritt — was zum Hille des deutschen Volkes noch lange hinauszuziehen vielleicht im Willen der Vorsehung liegt — wenn er aber zurücktritt, dann wird die Nation mit unwiderstehlicher Dringlichkeit die Nothwendigkeit seiner Pläne erkennen und gewiß nicht den Feinden derselben das Vertrauen zu ihrer Durchführung schenken.“

— Heute verkündet mit Sicherheit, daß der König morgen den Landtag in Person zu eröffnen beabsichtigt. Es wird bereits hinzugefügt, daß dem entsprechend die Thronrede, oder Vorkurs, eine prächtige Form erhalten werde. Dabei muß man an das hohe Alter des Monarchen denken, welches verbietet, demselben die Verlesung einer langen Rede zuzumuthen. Seit der vorjährigen Reichstagsöffnung kennen wir die Form der Allerhöchsten Botschaft. Diese ist nicht, wie in den Vereinigten Staaten ein Reichstagsbericht über die Geschäfte des abgelaufenen Jahres; aber sie ist auch keine hergebrachte konstitutionelle Thronrede mit einer Art Umschau in den äußeren und inneren Verhältnissen, mit einer Aufzählung aller wichtigen und unwichtigen Geschehnisse der eröffneten Session. Die Botschaft ist vielmehr zu betrachten: als eine feierliche Kundgebung des Allerhöchsten Willens in Bezug auf ein großes Problem der Politik, als ein zwar durch die Verantwortlichkeit des Ministeriums gebildetes, aber über das jeweilige Ministerium hinausreichendes Eintreten des Monarchen für eine Idee, deren Verwirklichung die Arbeit von Generationen sein kann. Ob nun für den 14. November wiederum eine Botschaft in diesem Sinne zu erwarten ist, oder ob die prächtige Fassung, welche heute angekündigt wird, nur die aus Rücksicht auf den Monarchen gewählte Kürze der Thronrede beutet, dies bildet bis zur Stunde einen Gegenstand der ausschließlichen Kenntniß weniger Personen. Der erstere Fall ist jedoch der wahrscheinlichere.

— Die erste Plenarsitzung des Reichstags nach der Vertagung ist anberaumt auf Donnerstag den 30. November Nachmittags 2 Uhr. Auf die Tagesordnung sind alle jene Gegenstände gesetzt, welche bereits für den 17. Juni, d. h. für den Tag in Aussicht genommen waren, vor welchem die Vertagung beschloffen wurde. Es ist dies zunächst die dritte Beratung des von den Abgeordneten Gervain, Goldenberg, Winterer und Genossen eingebrachten Entwurfs wegen Abänderung des § 2 des Gesetzes, betreffend die Deffentlichkeit der Ver-

handlungen und die Geschäftssprache des Landesauschusses für Elsaß-Lothringen. Es folgt dann eine Reihe von Berichten der Petitions-Kommission, welche zum Theil Gegenstände von tiefgreifendem Interesse behandeln. Daran schließen sich die Interpellationen der Abgg. Dr. Laaser und Hanel, betreffend die Wahllegislationen im dritten Danziger Wahlkreise vor der letzten Reichstagswahl und des Abg. Schulze-Dehns, die Einbringung einer Novelle zum Genossenschaftsgesetz betreffend. Für den Dezember sind nur einige wenige Plenarsitzungen in Aussicht genommen, so daß vor Ablauf des Jahres die erste Beratung des Etats im Reichstage nicht in Angriff genommen werden dürfte.

— Ueber den Stand der Verhandlungen betreffs Herstellung einer neuen Strafprozeßordnung für das deutsche Reich wird folgendes berichtet: 1) Die bisherigen Beschlässe der Immediatkommission zur Ausarbeitung einer Militär-Strafprozeßordnung für das deutsche Reich haben eine vollkommene Uebereinstimmung mit den bairischen, sächsischen und württembergischen Kommissionen konstatirt. 2) Der Entwurf einer Militär-Strafprozeßordnung dürfte im Wesentlichen nur das Ziel anstreben die zwischen der deutschen Zivil-Strafprozeßordnung und den gegenwärtig im deutschen Reich geltenden Militär-Strafprozeßordnungen bestehenden Widersprüche in den allgemein maßgebenden Grundsätzen auszugleichen, daß Militär-Strafverfahren in Bezug auf systematischen Aufbau des Strafgesetzes thätigst dem deutschen Zivil-Strafverfahren zu assimiliren, aber nur insoweit, als die besonderen Bedürfnisse des Heeres und die als oberstes Gesetz geltende Rücksicht auf die Erhaltung der Disziplin in demselben damit vereinbar erscheint. 3) Bei der Mehrzahl der Bundes-Regierungen besteht durchaus keine Geneigtheit, Deffentlichkeit des Verfahrens zu gewähren. 4) Seitens der bairischen Regierung, insbesondere der bairischen Militärverwaltung, wird durchaus nicht mit Entschiedenheit an der Deffentlichkeit des Verfahrens festgehalten.

— Ueber die Verhandlungen im Bundesrath bezüglich der Ankaufsalistik, deren Erhebung nach dem preussischen Antrag im Sommer 1883 stattfinden soll, wird noch nachträglich berichtet, daß das Königreich Sachsen beantragt hatte, von der Vornahme im Sommer 1883 abzusehen und eine solche vielmehr im Jahre 1885 vorzunehmen. Dieser Antrag, für welchen Königreich Sachsen, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz gestimmt hatten, wurde abgelehnt.

— Zur Leiza-Exlar-Affaire liegt heute ein Zeugniß vor, mit dessen Veröffentlichung wir nicht zögern wollen. Der ganze Spul, der jetzt wohl seinem Ende entgegen geht, dreht sich bekanntlich um die Frage, ob ein so genannter ritueller Mord nach hielt sich gegenwärtig im Dorfe auf. Das Mädchen schien so entschlossen, seinem eigenen Kopf zu folgen, daß Lady Mary ganz verzweifelt war und von der Möglichkeit sprach, daß die Heirath wirklich stattfinden möchte.

Lord Broole, nachdem er diese Einzelheiten vernommen, begab sich ins Frühstückszimmer zu seinen Neffen und Nichten. Miß Anna war ihres Onkels Liebling. Als sie von seiner Ankunft hörte, war sie entschlossen, ihm dieselbe Herablassung zu zeigen, die sie der Mutter gegenüber bewiesen. Mit gerötheten Wangen und leuchtenden Augen trat sie ins Zimmer. Zu ihrem Erstaunen begrüßte der Onkel sie aufs Zärtlichste und machte ihr ein schmeichliches Kompliment. Er erkundigte sich sogar nach Mr. John und drückte die Hoffnung aus, ihn bald kennen zu lernen. Er erzählte dann von seiner Reise in der trockenen ergötzlichen Weise, die ihn bei allen seinen Freunden beliebt machte.

Nach dem Frühstück zündete sich Lord Broole eine Zigarre an und begab sich durch den Park nach dem Dorfe. Er sprach in den „Drei Linden“ vor und trat bei Mr. John ein. Der junge Mann verlor bei dem Anblick des Onkels seine Fassung. Als dann aber der Lord zuvorkommend sagte, er sei abkömmlich gekommen, um seine Bekanntschaft zu machen, und ihm eine Zigarre anbot, erhob sich Mr. John ein wenig von seinem Stuhle. Der Edelmann ließ darauf eine Flasche Wein in das Gastzimmer bringen und brachte die Zeit, bis die Erfrischung kam, dazu, sich dem Anderen genauer anzusehen. Mr. John war hübsch genug, um einem

jüdischer Anschauung überhaupt denkbar ist, d. h. ein Mord, der entweder zu rituellen Zwecken verübt wird oder bei dessen Verübung der Thäter auch nur dem Wahn sich hingeben kann, zu rituellen Zwecken zu handeln. Ueber diese Frage hat nun der Bischof von Fulda, der hochwürdige Herr G. Kopp, vor einigen Tagen mit dem Provinzialrabbiner von Fulda, Herrn Dr. Cahn, eine Unterhaltung gepflogen, deren Resultat alsbald zusammengefaßt wurde in das folgende Schreiben, zu dessen Veröffentlichung wir ermächtigt worden sind:

Fulda, den 4. November 1882.

Geehrtester Herr Doktor!

Auf Ihren Wunsch sehe ich nicht an, die bei unserer neulichen Unterredung abgegebene Erklärung hiermit schriftlich zu wiederholen,

daß die Annahme, es könnte von Juden Christenblut zu rituellen Zwecken jemals gebraucht worden sein, weder durch die jüdische Religion noch durch die Geschichte zu begründen ist, und daß eine derartige Beschuldigung, auf welche Voraussetzungen immer sie zurückgeführt werden möge, als eine entsetzliche, freventliche Unwahrheit bezeichnet werden muß.

In vollkommenster Hochachtung

Ihr Wohlgeborener  
G. Kopp, Bischof von Fulda.

An den Provinzial-Rabbiner,

Herr Dr. Cahn, Wohlgeborener hierseits.

— Die „Berliner zum Schutze des Handwerkers“ haben an den Reichskanzler eine Adresse gerichtet, in welcher sie denselben bitten, „mit seiner bekannten Weisheit und Energie dahin wirken zu wollen“, daß folgende Forderungen erfüllt werden. Sie verlangen, daß

„1) eine sachgemäße Abgrenzung des Handwerks erzielt wird; 2) obligatorische Innungen, aus welchen sich praktische Handwerkerkolonnen allein bilden lassen, errichtet werden; 3) daß a. die Zunftarbeiten auf Rechnung des Staates geleitet oder den Zünften überwiesen werden, b. die Militär-Arbeitsstätten, soviel als nur immer möglich, zu Gunsten des Handwerks rekrutirt werden; 4) daß entsprechende Zölle auf fremde Handwerksartikel erhoben werden; 5) daß das tief demoralisirende Submissionsverfahren, das sich zu einem förmlichen Monopol für die Kapitalisten entwickelte, und wodurch nicht allein die kleineren Leute stark geschädigt, sondern auch in den allermeisten Fällen die Arbeiten viel schlechter ausgeführt werden, beseitigt wird, indem man die Arbeitsaufträge, soweit sie die Zünfte angehen, direkt mit ihnen vereinbart; 6) daß in dem Gewerbegebiet die Bestimmung aufgenommen wird, nach welcher nur Derjenige ein Gewerbe ausüben darf, der dasselbe gelernt und die

jungen Mädchen den Kopf zu verdrücken, aber der Ausdruck niedriger Verschämtheit lag in seinem Gesicht und Lord Broole überzeugte sich davon, daß er ein schlaues, gewissenloses, kurz ein gefährliches Subjekt sei.

Mr. John bewies seine Klugheit dadurch, daß er es dem Lord überließ, den Zweck seines Besuchs zu erklären. Dieser gestand offen, daß die Familie seiner Nichte mit der Wahl, welche diese getroffen, nicht zufrieden sein könnte. Indessen sei sie alt genug, um zu wissen, was sie wolle. Ihre Familie könnte nicht wünschen, daß die junge Dame eine heimliche Liebchaft habe und wäre demnach nicht geneigt, das Verhältniß anzuerkennen. Unter diesen Umständen, sagte der Lord, bleibe er es ihr das Beste, wenn Mr. John das Haus einweilen als ein Freund der Familie besuche, bis sich mit der Zeit das Verhältniß öffentlich erklären ließe. Lord Broole schloß damit, daß er sagte, Lady Mary würde sich sehr freuen, wenn Mr. John heute Abends auf dem Gutehofe speisen wollte.

Mr. John war über Lord Brooles Vorschlag erfreut und erkannte, daß er aber, die Einladung anzunehmen und versuchte dieselbe unter dem Vorwand abzuschlagen, er habe keine geeignete Kleidung. Der Edelmann bemerkte hierauf sogleich, daß er ihm Kleider borgen könnte, und so, durch des Lords Verpfändung der jungen Mensch, um sieben Uhr auf dem Gutehofe zu erscheinen.

(Schluß folgt.)

## Feuilleton.

### Ein Hausmittel.

Lord Broole hatte den Sommer auf dem Festlande zugebracht. Jetzt war er wieder in London und fand unter den Briefen, die seiner Harren, einen von seiner Schwester an ihn gerichteten, der ihn in nicht geringes Erstaunen versetzte.

Seine Schwester besaß ein Gut in der Nähe der Hauptstadt. Sie war eine Frau von schwachem Charakter, die, so oft sie sich in irgend einer verwickelten Lage befand, sich nicht zu helfen wußte und ihren Kindern allen Willen ließ. Das älteste dieser Kinder war ein Mädchen im Anfang der Zwanziger, das sich durch nichts mehr auszeichnete, als durch die Freiheit, die es sich anmaßte, in Allem den eigenen Eingebungen zu folgen, und durch die Beharrlichkeit, mit der es die einmal gefaßten Entschlüsse festhielt. Von dieser seiner Nichte brachte der Brief dem Lord die wunderbare Kunde, daß sie sich mit dem zweiten Kaiser verlobt habe. Selten konnte irgend etwas den Gleichmuth des Edelmannes stören, aber diese Nachricht machte ihm doch unruhig. Er kannte seine Nichte als ein eigenwilliges Mädchen voller romantischer Ideen, und wußte, daß sie eine große Verachtung für heidnische Ansichten besaß. Er erinnerte sich an das Besprechen, das er seinem Freunde John Woodbrooke gegeben, sich seiner Kinder anzunehmen, wenn

er nicht mehr wäre und benutzte sofort den nächsten Zug nach Dalvale.

Untenwegs überlegte er, was ihm zu thun obliege, und er hatte am Ende der langen Fahrt seine unbedenkliche Ruhe wiedergefunden. Er führte eine lange Unterhaltung mit seiner Schwester. Lady Mary erzählte ihm, daß, während sie und ihre Familie in der letzten Saison in London war, ihre Tochter, Miß Anna, jeden Morgen in Begleitung des zweiten Kaisers, der ihr als Reitknecht diente, im Park ausgeritten wäre. Der Reiter war in hübscher Purpurs, der sich durch gutes Betragen und äußere vortheilhafte Erscheinung vor anderen seines Standes auszeichnete und etwas Erziehung besaß. Seine Höflichkeit lenkte die Aufmerksamkeit seiner jungen Herrin auf ihn, die gewöhnlich auf ihrem Spazierritte einige Worte mit ihm wechselte. Die Mutter wurde von Freunden genannt, und ihre Vorstellungen reizten Miß Anna's Widerstandsgelüste.

Der Reitknecht wurde sofort entlassen, und Miß Anna, die vorher nicht viel an ihn gedacht haben mochte, begann sich jetzt ein Bild zu bilden, daß sie ihm eine gewisse Rücksicht schuldig sei. Der junge Mensch wußte die Gefühle des Mädchens anzunehmen und brachte es dahin, seinen glänzenden Versicherungen der Liebe und Ergebenheit Gehör zu schenken, so daß Miß Anna eines Tages ihre Mutter durch die Ankündigung in Erfahrung brachte, sie sei mit ihm versprochen. Lady Mary verließ London mitten in der Saison, da sie ihre Tochter den Augen des Reitknechts zu entziehen hoffte; aber der Mensch folgte seiner Geliebten aufs Land und



von ihm geforderte Prüfung fanden hat; 7) dass der Handel, der ganz besonders den Handwerkern auf dem Lande und in den kleinen Städten schädlich ist, für alle Handwerkszweige verheerend wird. Nur hierdurch wird möglich, den Schleuderpreisen zu begegnen, mit welchen kein Handwerker konkurrieren kann und die zu dem bekannten Urtheile: „Billig und schlecht“ Veranlassung geben.

Sobwohl die Adresse bereits 100,000 Unterschriften aus Handwerkskreisen gefunden haben soll, ist der „Reichsb.“ mit diesem Erfolge noch nicht zufrieden; er meint vielmehr, dass, wenn die Sache weiterhin bekannt werde, die Adresse mindestens zehn Mal soviel Unterschriften erhalten werde.

Ein für die Parteiverhältnisse im österreichischen Abgeordnetenhaus bedeutungsvolles Ereignis hat sich durch den Austritt der Führer der Nationalen Fraktion, der Herren Liebhaber und Fuchs, aus dem Verbände der Rechten vollzogen. Ueber die Gründe, welche die beiden Herren zu ihrem Ausscheiden und völlig überraschend gekommenen Schritt veranlassten, haben Beide sich mit großer Offenheit ausgesprochen; sie haben plögl. die Entdrossung gemacht, dass es sich für sie, die Vertreter kerndemokratischer Länder, nicht ziemt, die täglich wachsenden Aspirationen der Nationalen, der Exzess und Völlerei zu unterstützen, zumal diese auf die Unterstützung durch die Nationalen nur darum Gewicht zu legen scheinen, weil sie ihrer Mitwirkung noch nicht entzagen können. Man braucht in die Wahrheit der von Herrn Liebhaber für seine Exzessen angegebenen Gründe keinen Zweifel zu setzen; jedenfalls aber wird es auffallen müssen, dass er sein deutsches Gewissen erst so spät erdrosselt hat; die Parteiverhältnisse auf der Rechten sind, seit Graf Taaffe das Ruder führt, stets durch das nationale Moment bestimmt worden, welches Herr Liebhaber sehr so unerschütterlich findet, dass er aber bisher ohne Skrupel und mit vollen Kräften unterstützt hat. Der wahre Grund für das Ausscheiden der Nationalen aus der Majorität — denn dass die Führer auch der überwiegende Theil ihrer Fraktionsgenossen folgen wird, ist kaum zu bezweifeln — dürfte aber eher in der Unzufriedenheit zu finden sein, dass ihre Wünsche bisher von ihren früheren Bundesgenossen so wenig Unterstützung gefunden haben. Darum erscheint auch die Annahme, dass der eiserne Ring, welcher die Majorität umschloß, jetzt gesprengt sei, als sehr unwahrscheinlich. Herr Liebhaber und seine Nationalen Parteigenossen knüpfen zu viele gemeinsame Interessen an die Nationalen, als dass sie annehmen würde, sie würden nunmehr in das oppositionelle Lager übergehen. Die Erfüllung ihrer Wünsche, eine radikale Schulgesetznovelle oder realistische Revision der konfessionellen Gesetzgebung, würde ihren Einfluss sehr nicht verschleiden und sie schnell in das Regierungslager zurückführen. Herr Liebhaber hat sich diesen Weg auch nicht versperrt, denn wie er selbst erklärt hat, beabsichtigt er nicht, sich einer anderen Partei anzuschließen, sondern will seine Politik von Fall zu Fall einrichten.

Am Sonnabend Abend wurde, wie bereits mitgeteilt, auf der Straße in Dublin ein Mordversuch gegen den Richter James Anthony Lawton unternommen. Der Verbrecher wurde verhaftet, man fand bei ihm einen sechsloßigen geladenen Revolver und noch ein Dutzend Patronen, die er wegzuwerfen versuchte; eine Hausdurchsuchung war resultatlos. Der Verhaftete, welcher erst einen falschen Namen angab, heißt Patrick Delaney und ist seinem Gewerbe nach Zimmermann; er wurde bereits im Jahre 1870 wegen Straßenraubes zu einer fünfjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt, man vermutet, dass Delaney einer festsitzenden Organisation angehöre. Er soll heute vor das Polizeigericht gestellt werden unter der Anklage, einen in der Wusttasse verdeckt gehaltenen Revolver ergreifen zu haben, um den Richter Lawton zu erschlagen.

Lawson hat sich den Landtags durch seine Zuchthausstrafe in der Handhabung des Rechts verhasst gemacht; auf seine Veranlassung wurde vor einiger Zeit der frühere Lordmayor von Dublin, Dwyer Gray, Mitglied des Unterhauses für die Grafschaft Carlow, wegen contempt of court verhaftet; nachdem die Freilassung desselben erfolgt war, gab Gladstone bei der Eröffnung des Parlaments eine Erklärung ab, nach welcher die Regierung die Nachbesehung der Richter, Verhaftungen wegen contempt of court vornehmen zu lassen, einzuschränken beabsichtigt.

Die an den Mauern von Paris aschichte ministerielle Erklärung blüht noch immer den Hauptgegenstand aller politischen Gespräche. In der Unterhaltung soll man keine gerade abfälligen Meinungen über die ministerielle Rundgebung äußern. Deswegen ungenügsamer lauten aber die Urtheile der Zeitungen. Mit Ausnahme aneinageschlossener Billigung der Gambettischen Begegnung das Ministerium Ducloux mehr oder minder schärfen Kritiken, die sich seitens der Radikalen zu offenen Feindseligkeiten steigern. Nichtsdestoweniger glaubt man, wie man der „N. Br. Ztg.“ telegraphirt, daß für den Augenblick das Kabinett nichts für seine Existenz zu befürchten habe, falls es vermehrt, schwierige politische Fragen zu berühren. Die Fraktionen halten meistens heute oder morgen ihre ersten Sitzungen, um über die parlamentarische Lage zu beraten. Erst hierauf wird sich die wahre Stimmung unter den Deputierten sicherer beurtheilen lassen. — Die äußerste Linke ist gewillt, sofort zur Aktion zu scheitern und zu diesem Zwecke eine parlamentarische Enquete über die Vorgänge in Montcau-les-Vignes zu beantragen. Die Regierung ist selbstredend entschlossen, diesen Antrag mit aller Energie zu bekämpfen. Die Meldung der „Agence Havas“ von einer Note der ägyptischen Regierung, worin die Unterdrückung der Kontrolle angekündigt wird, und die Reserve Gladstones hierüber in der gestrigen

Parlamentssitzung wird in Pariser politischen Kreisen, wie man der „Post“ meldet, äußerst peinlich empfunden. Der „Tempo“ will noch nicht glauben, daß es sich um eine wirkliche Ausländerung der Kontrolle handle, denn die Hinterlist Englands, das sich in derartiger Weise seines Protegés in Kairo bedient hätte, um eine Institution zu befestigen im Augenblick, wo darüber Verhandlungen zwischen London und Paris schweben, würde ein Vorgehen sein, durch das Frankreichs nationale Würde sich tief verletzt fühlen würde.

Aus Südpazien kommen betrübende Nachrichten. Wie man französischen Blättern von dort telegraphisch meldet, soll in jenem Theile der Monarchie eine Hungersnoth ausgebrochen sein, welche so heftig ausbricht, daß das Volk an einigen Orten bereits zur gewaltthätigen Selbsthilfe geschritten ist. In Teres wurden die Bäckereien geplündert und den Hungernden auf der Straße die Brodtörbe von der hungernden Menge weggerissen. In Nijarosa wurden die Mehllager veranlagt und die Eswaren auf dem Markte den Verkäufern gewaltsam entzissen, so daß die Polizei genöthigt war, den Exzessanten entgegenzutreten. In Folge dieser Umstände findet große Ausfuhr von Mehl aus Marseille nach Südpazien statt.

Mit Bezug auf den Ausbruch der Cholera in Mexiko schreibt man der „N. Ztg.“: Der internationale Gesundheitsrat in Alexandria hat am 8. November eine Depesche des türkischen Sanitätsbeamten in Mexiko erhalten, der zufolge am 29. Oktober 49 Cholera-Todesfälle dazwischen konstatiert wurden. Ueber die Wirksamkeit der durch das Reglement von 1879 eingerichteten Quarantäne zu El Tor resp. (wenigstens im vorigen Jahre) zu El Wedi liegen bis jetzt keine Nachrichten vor.

**Ausland.**

Paris, 12. November. Die heute im französischen und italienischen Amtsblatte gleichzeitig gedruckte Ernennung Decrais und des Generals Menabrea zu Vizepräsidenten bzw. in Rom und Paris wird von der hiesigen Presse mit großer Befriedigung und Freude begrüßt und daran die besten Hoffnungen für fernere gute Beziehungen zwischen Italien und Frankreich geknüpft.

Nach dem „Journal du Loiret“ wird nächstens eine Anzahl hervorragender Persönlichkeiten der legitimistischen Partei nach Brochard sich begeben, um den Grafen Chambord zu bewegen, durch ein Manifest oder einen Brief die hauptsächlichsten Punkte seines Programms bekannt zu geben, damit Frankreich genau und definitiv wisse, unter welchen Bedingungen die Monarchie wieder hergestellt werden könnte und müßte.

**Provinzielles.**

Stettin, 14. November. Wir machen unsere Leser auf das heute Abend in der Abendhalle stattfindende Konzert des Pianisten Eugenio Pirani und der norwegischen Koloraturfängerin Fräulein Anna Smith aufmerksam. Das Programm ist reichhaltig und gewählt. Dem Pianisten geht ein außerordentlich vortheilhafter Auf voran. So schreibt das „Zürcherblatt“: „Nach längerer Pause hören wir den Pianisten Herrn Eugenio Pirani in einem Konzert wieder, welches derselbe am 6. v. M. im Saale der Singakademie zum Bisten des Nationaldenkmals für den verstorbenen König von Italien veranstaltet hatte. Er zählt zu den vielen, vorzuziehenden, aus der Schule Kulais hervorgegangenen Pianisten. Daß er als solcher über eine ausgezeichnete gebildete Technik gebietet, daß er geschmackvoll spielt, alle Feinheiten des Stücks wohl zur Geltung zu bringen versteht, muß als selbstverständlich betrachtet werden. Aber er besitzt noch mehr als das, was die Schule zu geben vermag, nämlich wirkliche musikalische Begabung, welche selber so manchem Klavierpieler mangelt. Die Reizhaftigkeit seines Anschlages im Verein mit seltener Innigkeit der Empfindung befähigt ihn besonders zur Darstellung poetischer, getragener Sätze, wie z. B. des Mitteljages des H-moll-Scherzo von Chopin und der fein melodischen interessanten Serenata eigener Komposition.“ — Auch der Koloraturfängerin Fräulein Smith rühmt man eminente Bedeutung bei.

Heute findet für die dritte Abtheilung des vierten Wahlbezirks die Wahl eines Stadtverordneten statt. Bei der am Sonnabend zahlreich besuchten Versammlung der Mitglieder der Bürgerpartei ist einstimmig Herr Dr. Scharlau zum alleinigen Kandidaten gewählt worden. Wir ersuchen alle Wähler des genannten Bezirkes, insofern die Mitglieder der Bürgerpartei, sich bei der von 9–2 Uhr in der Aula der Friedrich-Wilhelmschule anstehenden Wahl recht zahlreich zu betheiligen und ihre Stimmen dem genannten Kandidaten zu geben.

Eine recht große Brechbarkeit entwickelte in der gestrigen Sitzung des Schöffengerichts die Advokatin Albertine Frank, welche wegen Körperverletzung angeklagt war. Sie führte ihre Vertheidigung in so lauter und schreiender Weise, daß sie deshalb wegen ungebührlichen Betragens zu einer sofort zu verbühenden Haftstrafe von 6 Stunden verurtheilt wurde. Beschuldigter war derselbe, am 18. Januar einer Frau Kirchhöfer mit einem Stein eine 3 Zmtr. lange Wunde am Kopf beigebracht zu haben. Deshalb traf sie eine Gefängnisstrafe von 14 Tagen.

Ein etwas sonderbarer Schwärmer ist der Böttchergehilfe, oder wie er sich im Laufe der Verhandlung nannte, Bürger und Hausbesitzer Franz Alb. Buchholz. Derselbe trat am 26. Februar d. J. in den Anlagen in sehr rekrutem Anzuge vor die Tochter eines Rechnungsraths und verfolgte dieselbe bis an ihr an der Grabenstraße gelegenes Wohnhaus, dort betrat er selbst noch den Hausflur,

wo er vom Hauswart zurückgewiesen. Als ein herbeigeholter Schutzmann den B. zur Reiterwache bringen wollte, um sein Nationales festzusetzen, widersetzte sich Letzterer in energischer Weise. Deshalb wegen groben Unfuges und Widerstandes angeklagt, machte K. den etwas toll klingenden Einwand, er habe eine reiche Ehefrau in Aussicht gehabt und in Erwartung dieser Erbschaft habe er als Junggeselle die Absicht gehabt, sich zu verheirathen, wobei sein Augenmerk auf jene Dame gefallen sei, die er nun in der Absicht, ihr einen Antrag zu machen, verfolgt habe. Natürlich konnte ihn dieser lächerliche Einwand nicht vor Bestrafung schützen, er wurde zu 4 Wochen Gefängnis und 14 Tagen Haft verurtheilt.

Gegen den Handelsmann Roschel wurde wegen Hehlerei auf 14 Tage Gefängnis erkannt, weil er von einem Kaphuoch 2 gestohlene Zinplatten im Gewicht von 42 Pfund für 2,40 M. angekauft hat.

Das Kuratorium der Pfenningparlasse erfuhr, und darauf aufmerksam zu machen, daß noch immer ein Theil der vom Oktober her fälligen städtischen Sparkassentbücher nicht abgehoben worden ist und daß dieselben nunmehr Dienstag und Mittwoch gegen Vorlegung der Pfenningparlassenbücher im Laden des Herrn Rentier Luchow aldi, Kirchenstraßen- und gr. Poststraße-Ed (im ursprünglichen Lokale der Station I) von Morgens 8 Uhr bis Abends 6 Uhr zur Abholung bereit liegen. Es wird dringend gebeten, dies auch zu thun.

**Stadt-Theater.**

Ueber der Don Carlos-Aufführung vom Sonnabend ruhte kein günstiger Stern. Das Theater in allen seinen Theilen stürzte das Publikum sich unbedingt enttäuscht und wir mit ihm. Wir hatten von Herrn Schady als Marquis Posa eine Glanzleistung ersten Ranges erwartet und glaubten solche nach den bisherigen lobenswerthen Proben des genannten Darstellers auch mit Recht erwarten zu dürfen. Wir wissen nicht, wie Herr Schady zu seiner totalen Fehlauffassung dieser Posa-rolle kam und inwieweit seine nur sporadisch sehnens- und hörenswerthe Leistung mit dem Unfall, den der Künstler Tage vorher erlitten, Herr Schady hatte einen Fall gehad und sich den rechten Arm ausgerenkt. Derselbe war noch nicht im Besitz seiner alten Kraft und verursachte dem Darsteller erhebliche Schmerzen. Möglicherweise, daß sich der Darsteller dadurch eine Mißstimmung bemächtigt hatte, unter der denn auch sein Marquis Posa leiden mußte. Welches Herr Schönlank als Carlos eine sehr verständige Auffassung, so besitzt doch sein Organ Schlägeln so mannigfacher Art, daß die beabsichtigte Lomwirkung vielfach ins Gegenteil umschlug. Wir bedauern dies lebhaft, da Herr Schönlank in vielen Beziehungen ein sehr angenehmer Schauspieler zu werden verspricht. Tadellos schuf Fräulein Thran die Prinzessin Eboli und diese Leistung verdiente uns mit den vielen Dissonanzen des Abends. Die Dame spielte mit trefflichem Temperament und brachte warme, bestechende Töne einer ganzen Gefühlskala zu Gehör. Die Szenen mit Carlos und später mit der Königin verdienten den rauschenden Beifall, der ihnen spendiert wurde. Nicht auf gleicher Höhe stand die Königin des Fräulein Scheller, die schon in der Rolle verfehlt war. Fräulein Scheller, mit einem vorzüglichen, glücklichen Organ und sonstigen Vorzügen von der Natur begabt, spielte die Rolle, empfand sie aber zu wenig. Daß sie an derselben nichts verlor, ist bei der Begabung der Dame wohl nicht besonders erwähnenswert, immerhin erfüllte sie nicht unsere Erwartungen und Anforderungen. Lächerlich im höchsten Grade war Fräulein Krause als Herzogin von Olivarez. Die einigermaßen dafür passende Dame war wohl an diesem Abend im Bellevue-Theater engagiert. Das darf aber in Zukunft nicht mehr der Fall sein. Wir unterstützen gerne beide Kunsttätten, doch soll und darf das Stadttheater nicht unter dem Bellevue-Theater leiden. Berücksichtiges boten sowohl Herr Christoph als Königin, obwohl ein echter Philipp II. doch noch ein wenig anders erscheinen soll, als auch die Herren Wilhelm (Alba), Demar (Verma) und Schefely (Domingo).

**Kunst und Literatur.**

Theater für heute. Stadttheater: „Die weisse Dame.“ Oper in 3 Akten. Bellevue: Gastspiel des Illusionisten Mr. Baatler in diable. „Rif-Riffingen.“ Schwanke in 3 Akten.

Von einem eigenthümlichen Mißgeschick wurde Frau Mette Eschhoff, die hervorragende Pianistin, bei einem Konzert in Gotha betroffen. Während ihrer Vorträge flogen wiederholt Streine durch das nach der Konzertgeheim befandliche Fenster, so daß die Glascherben und Splitter auf den Flügel fielen. Frau Eschhoff mußte in Folge dessen mehrmals ihr Spiel unterbrechen, führte indes das Programm mit bewundernswerter Ruhe zu Ende. Ob man es hier mit einer zufälligen Rohheit oder einem Akt pönblicher Rache zu thun hat, muß die Untersuchung aufklären. Man ist den Thätern auf der Spur.

**Bermischtes.**

Die „Nat.-Ztg.“ erhält folgende Zuschrift: Auch ein Beitrag zur Postwertheigenfrage. Nach einer Reise durch die Schweiz waren wir auf der Heimreise nach Berlin und freuten uns auf dem Wege durch Elsaß Lothringen wieder auf deutschen Boden, in deutschen Eisenbahnwagen, bei deutschem Gelde und — bei deutschen Postwertheigen angehangt zu sein. — In Straßburg wurden deutsche

Reichs-Postkarten gekauft und eine derselben verwendet, um Tag und Stunde der Ankunft in Berlin rechtzeitig zu melden. Der Scherheit wegen wurde dieselbe nicht in einen Briefkasten gesteckt, sondern auf die Weiterfahrt mitgenommen, um demnach in den Postwagen des Tages befördert zu werden. — Dies geschah denn auch am Abend um Alles schien bestens besorgt. Aber nein! Als wir zu Haus ankamen, war unsere Karte allerdings richtig angekommen, aber beschwert mit 20 Pfennig Strafporto! Wie hatten in der Dunkelheit den Uebergang auf bairisches Gebiet nicht beachtet, da wir beim Ueberfahren der Grenze keinen merkwürdigen Hund verspürten und so unsere deutsche Reichspostkarte in den deutschen Reichspostwagen innerhalb der bayerischen Grenzpfähle geworfen. Hierdurch waren wir strafbar geworden.

O, ihr unsichtbaren Mächte!

Ihr laßt nach Bayern uns hinein Und führt uns Arme schuldig werden, Dann überlaßt Ihr uns der Prin, Denn jede Schuld rächt sich auf Erden.

— (Ein junger Bärenjäger in Ungarn.) Der noch nicht 13jährige Sohn des Grafen Arthur Scherr-Thof begab sich in der vergangenen Woche in Begleitung eines Kameraden in einer mondheilen Nacht auf eine Roving des Jagdgras-Idales des Marcomaroser Komitats auf die Bärenjagd. Im Betraben auf seine Geschicklichkeit als Schütze begab sich der junge Scherr-Thof allein auf den Anstand und erblickte auch bald einen Bären, dem er, sowie derselbe auf Schussweite nahe gekommen war, Eins auf den Kopf brannte. Nach sprang der Bär unter entsetzlichem Geheul auf den Knaben los, der jedoch mit seltener Kaltblütigkeit vom Anstand verließ und durch das dicke Gebüsch in den Rücken des Bären gelangte, wo sich auch sein Jagdgewehr befand. Dort verbrachten nun die beiden die ganze Nacht auf der Lauer. Beim Morgenanbruch suchte der junge Scherr-Thof den Bären auf; doch brauchte er nicht weit zu gehen, denn in der Entfernung von einigen Schritten lag Meister Bär, ein gut ausgewachsenes 2 1/2 Jahre altes Thier, durch das linke Schulterblatt getroffen. Graf Bela Scherr-Thof wurde an Ort und Stelle zum Bärenjäger geweiht.

Eine allerliebste Geschichte erzählt man dem „D. N. Bl.“ von der jüngst stattgefundenen Eröffnung des Schweriner Interims-Hoftheaters. Dasselbe, leicht gebaut, befindet sich in der unmittelbaren Nähe des Bahnhofes. Man gab als erste Vorstellung „Tannhäuser“. Die Sänger waren gut disponiert und die übliche, wohlwollende Stimmung war unter dem Völligen der Orchester eingezogen. So kam der zweite Akt mit der grandiosen Steigerung des Finales, in welchem der Landgraf dem Ritter Heinrich klar macht, daß nur die Wanderung nach Rom ihn von seiner Sündenlast erlösen könne. Tannhäuser singt vorn an die Rampe und donnert sein „Auf nach Rom“ in das Haus. In demselben Augenblick hört man vom nahen Bahnhof die Klode läuten und den Ruf der Schaffner „Einspringen, höchste Zeit, Alles fertig“.

**Telegraphische Depeschen.**

Karlsruhe, 13. November. Nach weiteren Nachrichten ist der Rhein bei Mannheim noch mehr gestiegen und betrug der Wasserstand heute Morgen 715. Es wird indessen ein Fallen des Wassers erwartet, da der Rhein bei Morau heute früh um 10 Zentimeter gefallen ist. Der Redar fällt fortwährend, dagegen ist der Main bei Wertheim auf 344 gestiegen.

Wien, 13. November. Eine Anzahl Seher hat die Welt eingestreckt, bei zwei Journalen erfolgten Rändigungen.

Stockholm, 12. November. Um die Mittagsstunde fand in der Schlosskirche anlässlich der Geburt eines neuen Thronfolgers in Gegenwart der ganzen königlichen Familie, der Großherzogin von Baden, des Hofes und der Großwürdenträger u. j. w. ein Dankgottesdienst statt. Das Lied wurde von der königlichen Hofkapelle gesungen, der ganze Akt machte einen tiefen Eindruck auf alle Anwesenden.

Petersburg, 13. November. Wie die Zeitung „Sirona“ erzählt, beabsichtigt das Marine-Ministerium, im Jahre 1883 den Bau von zwei Panzerschiffen, 3 Kreuzern und 2 Kanonenbooten für das baltische Meer und den Bau von 2 Panzerschiffen für das Schwarze Meer in Angriff zu nehmen.

Rom, 12. November. Das amtliche Blatt veröffentlicht die Ernennung des Generals Menabrea zum italienischen Vizepräsidenten in Paris.

Rom, 13. November. Der „Dritto“ bezeichnet die Nachricht als unbegründet, daß an Italien von irgend einer Macht hinsichtlich der vom Vatikan ausgesprochenen Ansicht über die Inkompetenz der italienischen Justiz im Prozesse Martinucci's gegen den päpstlichen Haushofmeister Vorstellungen gerichtet worden seien.

Madrid, 12. November. Die Königin ist von einer Painsessin entbunden worden.

Phymouth, 12. November. Der Hamburger Postdampfer „Geller“, in Fahrt von Hamburg nach Newyork, ist heute früh mit dem Verlust zweier Schraubenkessel hierher zurückgekehrt.

Der Hamburger Postdampfer „Westphalia“ ist von Newyork wohlbehalten hier eingetroffen.

Kairo, 12. November. Der Kheiber hielt heute Vormittag aus Anlaß des muslimanischen Neujahres einen offiziellen Empfang ab, bei welchem die Batriarchen der verschiedenen Konfessionen, die Vertreter der auswärtigen Staaten, alle höheren Beamten, mehrere europäische Notabilitäten, namentlich auch Lord Dufferin und General Alison erschienen.